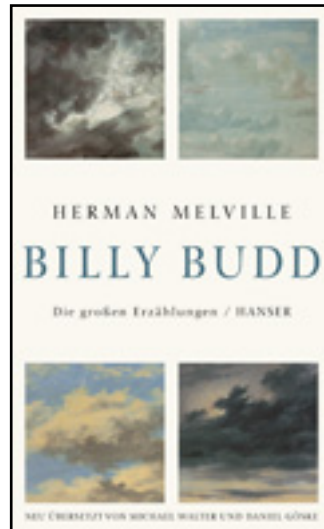


HANSER



Herman Melville

Billy Budd, Matrose

Die großen Erzählungen

Übersetzt von Matthias Jendis, von Michael Walter

Herausgegeben von Daniel Göske

ISBN: 978-3-446-23290-7

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-23290-7>

sowie im Buchhandel.

BARTLEBY, DER LOHNSCHREIBER  
EINE GESCHICHTE VON DER WALL STREET

Ich bin schon vorgerückten Alters. Die Art meiner Berufsgeschäfte während der letzten dreißig Jahre hat mich in ungewöhnlich enge Berührung mit einer, wie es scheinen möchte, interessanten und irgendwie besonderen Sorte Mensch gebracht, über die meines Wissens bislang noch nie etwas geschrieben worden ist: — ich meine die Kanzleikopisten oder Lohnschreiber. Ich habe sehr viele von ihnen gekannt, beruflich wie privat, und könnte, wenn ich nur wollte, allerlei Geschichten erzählen, die gutmütige Herren vielleicht zum Lächeln brächten und empfindsame Seelen vielleicht zum Weinen. Aber ich entschlage mich der Biographien aller anderen Lohnschreiber zugunsten einiger Ereignisse im Leben Bartlebys, des sonderbarsten Schreibers, der mir je vorgekommen ist. Während ich von anderen Kanzleikopisten eine komplette Lebensbeschreibung liefern könnte, ist bei Bartleby nichts dergleichen möglich. Für eine ausführliche und befriedigende Biographie dieses Menschen fehlt es völlig an Material. Das ist für die Literatur ein unersetzlicher Verlust. Bartleby war eines jener Wesen, über die nichts in Erfahrung zu bringen ist, läßt man die Originalquellen außer Acht, und diese sind in seinem Fall äußerst rar. Was meine erstaunten Augen von Bartleby gesehen haben, *das* ist alles, was ich von ihm weiß, wenn ich hier einmal einen vagen Bericht aus der Acht lasse, den ich ans Ende setze.

Ehe ich den Schreiber vorstelle, so wie er zum ersten Mal vor mir erschien, schickt es sich, ein Wort über

mich, meine *Employés*, meine Tätigkeit, meine Geschäftsräume und das allgemeine Milieu zu verlieren; denn für das richtige Verständnis der noch einzuführenden Hauptperson ist eine solche Beschreibung unerlässlich.

Zuvörderst: Ich bin ein Mensch, den von Jugend an die feste Überzeugung durchdrungen hat, daß eine gemächliche Lebensweise die beste ist. Und obwohl ich einem Berufsstande angehöre, der als sprichwörtlich tatkräftig und betriebsam gilt, zuweilen bis zum Ungestüm, habe ich nie zugelassen, daß mir etwas Derartiges den Frieden stört. Ich bin einer dieser ehrgeizlosen Anwälte, die niemals ein Plädoyer vor Gericht halten oder sonst irgendwie den öffentlichen Beifall auf sich lenken, sondern in der kühlen Ruhe bequemer Abgeschlossenheit ein bequemes Geschäft mit den Obligationen, Hypotheken und Eigentumsurkunden reicher Leute betreiben. Allen, die mich kennen, gelte ich als außerordentlich *zuverlässiger* Mensch. Der selige John Jacob Astor, eine poetischer Schwärmerei eher abholden Persönlichkeit, stand nicht an, als meine erste überragende Eigenschaft die Vorsicht zu nennen und als zweite methodisches Vorgehen. Ich sage das ohne alle Eitelkeit, und berichte nur den Umstand, daß der selige John Jacob Astor meine professionellen Dienste nicht ungenutzt lassen wollte; ein Name, den ich zugegebenermaßen gern wiederhole, besitzt er doch einen volltönenden und gerundeten Klang und schallt wie lautes Gold. Ich will freimütig ergänzen, daß ich gegen des seligen John Jacob Astor gute Meinung nicht unempfindlich war.

Eine Weile vor dem Zeitpunkt, zu dem diese kleine Geschichte beginnt, hatten meine Berufsgeschäfte eine beträchtliche Ausweitung erfahren. Das schöne alte, im Staate New York inzwischen abgeschaffte Amt eines Beisitzers im Kanzleigericht war mir zugefallen. Ein

mäßig anstrengendes, doch aufs angenehmste einträgliches Amt. Ich werde selten heftig und noch viel seltener erlaube ich mir eine riskante Empörung über Unbilden und Ungeheuerlichkeiten, hier aber muß man mir gestatten, unbesonnen zu sein und zu erklären, daß ich die plötzliche und durch die neue Verfassung erzwungene Abschaffung des Amtes eines Beisitzers beim Kanzleigericht für eine – übereilte Maßregel halte; insofern als ich auf lebenslange Einnahmen daraus gerechnet hatte, wohingegen mir diese lediglich für ein paar kurze Jahre zuflossen. Doch dies nur apropos.

Meine Geschäftsräume befanden sich im Obergeschoß des Hauses Wall Street Nr. \*. Zur einen Seite gingen sie auf die weiße Wand im Inneren eines geräumigen Lichtschachts, der das Gebäude von oben bis unten durchzog. Dieser Ausblick mochte eher fad erscheinen, mangelte es ihm doch an allem, was die Landschaftsmaler »Leben« nennen. Aber wenn dem so war, dann bot die Aussicht vom anderen Ende meiner Geschäftsräume zumindest einen Kontrast, wenn nicht mehr. In dieser Richtung gewährten meine Fenster den unbehinderten Blick auf eine hohe, von Alter und ewigem Schatten geschwärzte Ziegelmauer; es bedurfte keines Fernglases, die verborgenen Schönheiten besagter Wand zu erkennen, denn zum Vorteil aller kurzichtigen Betrachter war sie keine zehn Fuß vor meine Fensterscheiben herangerückt worden. Infolge der großen Höhe der benachbarten Gebäude sowie der Tatsache, daß meine Geschäftsräume in der ersten Etage lagen, erinnerte der Raum zwischen dieser Mauer und der meinen nicht nur entfernt an eine riesige viereckige Zisterne.

In der Zeit kurz vor Bartlebys Erscheinen standen zwei Kopisten und ein vielversprechender Jüngling als Laufbursche in meinen Diensten. Erstens, Puter; zweitens, Kneifzange und drittens, Ingwerkeks. Derlei Na-

men findet man für gewöhnlich nicht im Adreßbuch. Es waren denn auch bloße Spitznamen, die meine drei Angestellten sich gegenseitig verliehen hatten, um so ihre unterschiedlichen Persönlichkeiten und Eigenschaften zum Ausdruck zu bringen. Puter war ein kleiner, korpulenter Engländer ungefähr in meinem Alter, also bald an die Sechzig. Des Morgens, könnte man sagen, zeigte sein Gesicht eine zart blühende Farbe, aber nach zwölf Uhr mittags – seiner Essensstunde – glühte es wie ein voller Kohlenrost zur Weihnachtszeit und glühte immerfort – wenn auch gleichsam allmählich verblassend – bis ungefähr gegen sechs Uhr abends. Hernach sah ich nichts mehr vom Besitzer des Gesichts, das mit der Sonne seinen Mittag erreichte und zusammen mit ihr zur Rüste zu gehen schien, um am nächsten Tag mit gleicher Regelmäßigkeit und unverminderter Pracht aufzusteigen, zu gipfeln und zu sinken. Mir sind im Laufe meines Lebens viele wunderliche Zufälle begegnet, keineswegs der geringste darunter war der Umstand, daß gerade dann, wenn Puters rot leuchtende Miene den vollsten Strahlenglanz entsandte, daß just dann in diesem kritischen Moment auch die tägliche Zeitspanne begann, in der mir seine Arbeitsfähigkeit für den Rest der vierundzwanzig Stunden als schwer beeinträchtigt galt. Nicht etwa, daß er dann völlig müßig oder arbeitsunwillig gewesen wäre; weit gefehlt. Die Schwierigkeit lautete, er neigte zu einem durchaus überschäumenden Tatendrang. Er entfaltete eine ganz merkwürdige hitzig-hektische, fahrig-leichtfertige Betriebsamkeit. Er tunkte seine Feder unbedacht ins Tintenfaß. Die Kleckse, die er auf meinen Dokumenten hinterließ, machte er alle nach zwölf Uhr mittags. In der Tat war er nachmittags nicht nur leichtfertig und verriet eine beklagenswerte Neigung zum Klecksen, sondern trieb es an manchen Tagen sogar noch bunter und veranstaltete einen beträchtlichen

Lärm. In solchen Augenblicken flammte sein Gesicht dann auch in gesteigerter Pracht, so als hätte man Cannelkohle auf Anthrazit gehäuft. Er scharrte aufs unangenehmste mit seinem Stuhl; stieß die Streusandbüchse um; zerschnitzelte beim Nachschneiden vor Ungeduld alle Federkiele und schleuderte sie in einer jähen Gemütsaufwallung zu Boden; stand auf, beugte sich über den Tisch und warf seine Papiere in ganz ungehöriger Weise kreuz und quer durcheinander – ein betrüblicher Anblick bei einem Mann im vorgerückten Alter wie er. Da er mir dennoch in vieler Hinsicht als wertvolle Person galt und sich die ganze Zeit vor zwölf Uhr mittags auch als der flinkste und beständigste Mensch erzeugte, der ein großes Arbeitspensum auf eine Art erledigte, die ihm so leicht niemand nachmachte – so bestimmten mich diese Gründe, über seine Schrullen mit Nachsicht hinwegzusehen, wiewohl ich ihm gelegentlich durchaus auch Vorhaltungen machte. Ich tat dies allerdings sehr behutsam, weil er am Morgen zwar die Höflichkeit, nein die Sanftmut und Ehrerbietung selber war, am Nachmittag aber eine Reizung gern mit loser Zunge beantwortete, ja nachgerade impertinent wurde. Da ich nun seine morgendlichen Dienste schätzte und entschlossen war, ihrer nicht verlustig zu gehen, mich aber gleichzeitig von seiner Hitzigkeit nach zwölf Uhr unangenehm berührt fühlte und mir als friedliebender Zeitgenosse keine ungebührlichen Widerworte durch meine Ermahnungen einhandeln wollte, so unternahm ich es eines Samstagnachmittags (samstags war er immer besonders schlimm), ihm sehr freundlich zu bedeuten, jetzt, wo er älter würde, sei es vielleicht angebracht, seine Arbeitszeit zu beschränken; kurzum, er brauche nach zwölf Uhr nicht mehr in mein Büro zu kommen, sondern solle sich am besten gleich nach Tisch in seine Wohnung begeben und bis zur Teestunde ausruhen. Nichts da; er beharrte darauf, mir nachmit-

tags zu Diensten zu stehen. Seine Züge erhitzen sich unleidlich, als er mich rednergleich versicherte – wobei er am anderen Zimmerende mit einem langen Lineal gestikulierte –, wenn seine Dienste schon am Morgen nützlich seien, wie vollends unverzichtbar dann erst nachmittags?

»Meine Ergebung, Sir«, sagte Puter bei dieser Gelegenheit, »ich betrachte mich als Ihre rechte Hand. Morgens ordne ich meine Kolonnen ja bloß und lasse sie aufmarschieren; am Nachmittag aber stelle ich mich an ihre Spitze und attackiere unerschrocken den Feind. So –«, und dabei führte er einen heftigen Stoß mit dem Lineal.

»Aber die Kleckse, Puter«, insinuierte ich.

»Wohl wahr, – aber, meine Ergebung, Sir, seht dieses Haar! Ich werde alt. Aus ein paar Tintenklecksen an einem warmen Nachmittage sollte einem grauen Haupte doch sicherlich kein allzu harter Vorwurf werden. Das Alter – wenn es auch Kleckse macht – ist ehrenvoll. Meine Ergebung, Sir, wir werden *beide* alt.«

Diesem Appell an mein Mitgefühl war kaum zu widerstehen. Eines jedenfalls sah ich deutlich, gehen würde er nicht. Darum entschied ich mich, ihn zu behalten, beschloß allerdings, Sorge zu tragen, daß er sich nachmittags mit meinen weniger wichtigen Schriftstücken beschäftigte.

Kneifzange, der zweite auf meiner Liste, war alles in allem ein ziemlich piratenhaft wirkender junger Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren, blaßgelb und mit einem Backenbart. Er galt mir immer als das Opfer zweier übler Mächte, seines Ehrgeizes und seiner Verdauungsschwäche. Der Ehrgeiz äußerte sich in einer gewissen Auflehnung gegen die Pflichten eines bloßen Kopisten, einer unverantwortlichen Anmaßung rein fachlicher Angelegenheiten, wie das selbständige Abfassen rechtsgültiger Urkunden. Die Verdauungsschwä-

che bekundete sich wohl durch eine gelegentliche nervöse Übellaunigkeit und grinsende Gereiztheit, was ihn vernehmlich mit den Zähnen knirschen ließ, wenn ihm beim Kopieren Fehler unterliefen; durch überflüssige im Arbeitseifer mehr gezishte als gesprochene Verwünschungen; und besonders durch eine ständige Unzufriedenheit mit der Höhe seines Schreibtisches. Trotz der ausgeklügelten Mechanik, gelang es Kneifzange nie, mit dem Pult zurechtzukommen. Er schob Holzspäne unter, diverse Keile, Pappkartonstückchen und versuchte schließlich sogar eine letzte Feineinstellung mit zusammengefaltetem Löschpapier. Aber es verschlug alles nichts. Schraubte er sich zwecks Schonung seines Rückens die Pultklappe in einem spitzen Winkel bis fast unters Kinn und schrieb so wie ein Mann, der das steile Dach eines Holländerhauses als Tisch benutzt: – dann erklärte er, dadurch stocke ihm die Blutzirkulation in den Armen. Senkte er den Tisch alsdann bis zum Hosenbund ab und krümmte sich beim Schreiben drüber, so bereitete ihm dies schlimme Schmerzen im Rücken. Kurz, die Sache war die, Kneifzange wußte nicht, was er wollte. Oder wenn er doch überhaupt etwas wollte, so war es dies: des Pults eines Schreibers gänzlich quitt zu sein. Unter die Symptome seines krankhaften Ehrgeizes rechnete seine Vorliebe, die Besuche gewisser, dubioser Gesellen in schäbigen Überziehern zu empfangen, die er als seine Klienten ausgab. Mir entging keineswegs, daß er zeitweise nicht nur als bedeutender Bezirkspolitiker in Erscheinung trat, sondern sich im kleinen hin und wieder bei den Amtsgerichten betätigte und auch auf den Stufen der Tombs kein Unbekannter war. Indes habe ich guten Grund zu der Annahme, daß es sich bei einem Individuum, das ihn in meinem Büro aufsuchte und das er ebenso vornehm wie hartnäckig als seinen Klienten bezeichnete, um nichts anderes handelte als um einen



Eintreiber und bei der angeblichen Eigentumsurkunde um eine Rechnung. Doch trotz all seiner Schwächen und der Unannehmlichkeiten, die er mir bereitete, war mir Kneifzange, so wie sein Landsmann Puter, doch überaus nützlich; er schrieb eine reinliche und flüssige Hand und ließ es, wenn ihm der Sinn danach stand, an feinem Benehmen nicht fehlen. Überdies ging er stets wie ein Gentleman gekleidet und warf so nebenbei ein günstiges Licht auf meine Kanzlei. Wohingegen ich bei Puter meine liebe Not hatte, zu verhindern, daß er mich blamierte. Seine Kleidung war speckig und roch nach Speisehaus. Sommers trug er schlabberige, ausgebeulte Hosen. Seine Röcke waren scheußlich, sein Hut unmöglich. Doch während ich an dem Hut keinen Anstoß nahm, da er ihn als Engländer in abhängiger Stellung aus angeborener Höflichkeit und Ehrerbietung beim Betreten des Raumes sogleich abzog, so stand es um seinen Rock doch anders. In punkto Röcke redete ich ihm gut zu, jedoch ohne Erfolg. Die Wahrheit lautete vermutlich, daß es sich ein Mann mit diesem geringen Einkommen nicht leisten konnte, so ein illusteres Gesicht und einen illusteren Rock gleichzeitig spazieren zu tragen. Wie Kneifzange einmal bemerkte, setzte Puter sein Geld hauptsächlich in rote Tinte um. Eines Tages im Winter beschenkte ich Puter mit einem hochanständigen Rock aus meinen eigenen Beständen, einem wattierten grauen Rock, der behaglich wärmte und sich von den Knien bis zum Hals durchknöpfen ließ. Ich dachte, Puter wüßte diese Gunst zu schätzen und würde seine nachmittägliche Unbesonnenheit und Ungebärdigkeit bezähmen. Aber nein. Ich glaube wahrhaftig, das sich Einknöpfen in einen so flaumweichen und plümeauartigen Rock übte eine verderbliche Wirkung auf ihn aus; etwa nach dem Grundsatz, daß zuviel Hafer Pferden schlecht bekommt. Genauso eigentlich, wie es von einem stätigen, störrischen Gaul heißt, daß ihn der

Hafer sticht, so stach Puter der Rock. Er machte ihn unverschämt. Puter war ein Mensch, dem Wohlstand schadete.

Obwohl ich über Puters maßlose Gewohnheiten meine heimlichen Vermutungen nährte, hegte ich hinsichtlich Kneifzange doch die gewisse Überzeugung, daß er, ungeachtet seiner anderweitigen Fehler, zumindest ein enthaltsamer junger Mann war. Indessen schien bei seiner Geburt die Natur selbst den Weinschenk gemacht und ihn so gründlich mit einem reizbaren, branntweinartigen Temperament gebeizt zu haben, daß es keiner nachträglichen Zechereien mehr bedurfte. Wenn ich mir vors Auge stelle, wie Kneifzange inmitten der Stille meiner Räume manchmal ungeduldig von seinem Sitz auffuhr, sich mit weit ausgebreiteten Armen über den Tisch warf, das ganze Pult packte und mit einem scheußlichen Schrammen ruckartig über den Fußboden schob, als sei es ein widerspenstiges und eigenwilliges Werkzeug, einzig darauf aus, ihn zu schikanieren und zu piesacken, dann erkenne ich sonnenklar, daß für Kneifzange Branntwein mit Soda vollkommen entbehrlich war.

Günstigerweise äußerten sich Kneifzanges Gereiztheit und die daraus folgende Nervosität infolge ihrer besonderen Ursache – Verdauungsschwäche – hauptsächlich am Vormittag, wohingegen er sich am Nachmittag vergleichsweise verträglich zeigte. Da Puters Anfälle erst gegen zwölf Uhr Mittag einsetzten, bekam ich es mit den diversen Überspanntheiten der beiden nie gleichzeitig zu tun. Ihre Launen alternierten wie Wachtposten. Tat Kneifzange Dienst, trat Puters ab und *vice versa*. Dies hatte unter den obwaltenden Umständen die Natur sinnig eingerichtet.

Ingwerkeks, der dritte auf meiner Liste, war ein etwa zwölfjähriger Bursche. Sein Vater, ein Fuhrmann, wollte, bevor er starb, unbedingt seinen Sprößling auf

der Richterbank statt auf dem Kutschbock sitzen sehen. Daher schickte er ihn für einen Wochenlohn von einem Dollar als Studenten der Rechte, Laufboten, Putzjungen und Auskehrer in mein Büro. Er hatte sein eigenes kleines Pult, benutzte dies jedoch nur selten. Bei einer Inspektion gab die Schublade eine große Menge verschiedenartigster Nußschalen preis. Für diesen aufgeweckten Knaben fand die ganze hehre Rechtswissenschaft tatsächlich Platz in einer Nußschale. Nicht die geringste unter Ingwerkeks' Obliegenheiten und eine, die er mit größter Eilfertigkeit beobachtete, war seine Tätigkeit als Keks- und Apfellieferant für Puter und Kneifzange. Da das Kopieren von Rechtsurkunden ein sprichwörtlich dröges, austrocknendes Geschäft ist, fühlten sich meine beiden Schreiber bemüßigt, ihren Mund sehr häufig mit Spitzenbergs anzufeuchten, die man an den zahlreichen Ständen beim Zollhaus und Postamt erstehen konnte. Außerdem schickten sie Ingwerkeks sehr oft um jenes spezielle Gebäck – klein, flach, rund und stark gewürzt –, nach dem sie ihn genannt hatten. An kühlen Vormittagen, wenn das Geschäft nur mäßig lief, vertilgte Puter Dutzende dieser Kekse, als wären es bloße Oblaten – man bekommt freilich auch sechs bis acht Stück für einen Penny –, wobei das Kratzen seiner Feder mit dem Knirschen der knusprigen Krümel in seinem Mund verschmolz. Unter die vielen nachmittäglichen Mißgriffe, die hastigen und hitzigen Heftigkeiten Puters zählte auch, daß er einmal einen Ingwerkeks mit den Lippen befeuchtete und als Siegel auf einen Pfandbrief klatschte. Damals hätte ich ihn um ein Haar entlassen. Doch er beschwichtigte mich mit einer orientalischen Verneigung und sprach: »Meine Ergebung, Sir, es war doch großzügig von mir, Sie auf eigene Kosten mit Bürobedarf zu versehen.«